

Schwarzwälder Aus den Eannen Tageszeitung

Nummer 69

Mittwoch, Freitag, den 23. März 1934

57. Jahrgang

Rundschau

Am Tage des Frühlingsanfangs hat Reichsfinanzminister Brüning von Unterhaching bei München aus das Signal zur zweiten Arbeitslosenschlacht gegeben, und das ganze deutsche Volk hat am Rundfunk die von einem leidenschaftlichen Willen zur Tat durchglühende Rede des Führers vernommen. An einer Baustelle der Reichsautobahnen München-Landesgrenze sprach der Führer, gleichzeitig auch zu 15 000 Arbeitern, die auf 22 Baustellen dieses Riesenunternehmens angetreten waren und zu den Angehörigen von 130 neuen Arbeitslagern, wie auch zu den zahlreichen Festakten, die in allen deutschen Städten veranstaltet worden waren. In Erinnerung an den 21. März 1933, wo in Potsdam der Bund zwischen dem alten und dem jungen Deutschland sanktioniert wurde, wird künftig der Tag des Frühlingsanfangs historische Bedeutung erlangen. Der Führer gab in seiner Rede eine Bilanz über das erste Jahr und zeigte, daß seine Methoden der Krisenbekämpfung die richtigen gewesen sind. Er rief jetzt dazu auf, im zweiten Jahr mit erhöhter Tatkraft weiterzuarbeiten und den Erfolg zum entscheidenden Siege zu steigern. Dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit sei alles untergeordnet. Wenn es gelinge, die Erwerbslosen der praktischen Produktion zuzuführen, so werde die Konjunktur des deutschen Volkes im Jahre um über 5 Milliarden gestärkt. Die vorbereitenden Arbeitspläne seien über eine Milliarde veranschlagt und die Summen sichergestellt. Der Kanzler zeigte dann das Entlastungs- und Finanzprogramm der Regierung auf: 300 Millionen RM. Steuergutscheine kommen der Wirtschaft in diesem Jahre zugute, 150 Millionen seien für Ehestandsbarleihen bereitgestellt, um weiteren 200 000 Mädchen den Eintritt in die Ehe zu ermöglichen, die Zahl der Hausgehilfen soll eine Steigerung erfahren. Das wirtschaftliche Leben müsse wieder auf eigene Füße gestellt werden. Jeder Eigennutz müsse in dem neuen Kampf verschwinden. Das Vertrauen des Volkes und die Hilfe des Sparsers seien die allererste Voraussetzung. Die Erhöhung der Sparsparnisse im letzten Jahr um rund eine Milliarde bereite große Genugtuung und die Regierung werde das Vertrauen der deutschen Sparer durch keinerlei willkürliche Eingriffe und durch keinerlei leichtsinnige Finanzgebärung enttäuschen. Sie schütze den Ertrag jeder ehrlichen Arbeit, redliche Ersparnisse und redliches Eigentum. Die erforderlichen Mittel sollen keinesfalls aus dem Papier der Notenpresse gewonnen werden. Eine Inflation nach Art der Novemberregierung ist, wie der Führer ausführte, für uns undenkbar. — So lag über die Rede des Führers ein Glaube von unbändiger Willenskraft, der auch die noch vor uns liegenden Berge verjehen wird. In Millionen Herzen hat das fortwährende „F a n g t a n!“ des Führers gezündet und die Zuversicht ausgelöst: wir werden das Problem der Arbeitslosigkeit lösen.

In der großen Politik der Woche liegt eine neue Etappe hinter uns. Die Reichsregierung hat die letzte deutsche Note in dem deutsch-französischen Abrüstungsgespräch der Öffentlichkeit übergeben. Sie ist die Antwort auf das französische Aide-Memoire vom 13. Februar und

zieht sozusagen den Schlußstrich unter den Notenwechsel zwischen Berlin und Paris in Sachen der Abrüstung. Die Denkschrift der deutschen Regierung klärt verschiedene Missverständnisse auf und betont den Wunsch, einen Abbruch der Besprechungen ohne Erreichung eines Abkommens auf jeden Fall zu verhindern. Das deutsche Memorandum ist ein erneutes Bekenntnis zum Frieden mit praktischen Vorschlägen über die von Frankreich so viel beanstandete Frage der politischen Verbände und deren Kontrolle. Daß die deutsche Antwort fast gleichzeitig mit einer französischen Note an die britische Regierung bekannt wurde, beleuchtet scharf die Haltung der großen Mächte. Die französische Antwort enthält bei aller Höflichkeit eine entschiedene Ablehnung der englischen Vorschläge und stellt Gegenforderungen auf, von denen man in Paris genau weiß, daß sie unannehmbar sind. Das diplomatische Gespräch zwischen London und Paris geht weiter und soll sich vor allem auf die von Frankreich angechnittene Frage einer englischen Garantieleistung für die französische Sicherheit und auf die Kontrollfrage erstrecken. Die Stimmung in Paris ist nicht gut, man ist mit London unzufrieden, weil es den französischen Wegen nicht folgen will. Man hat mit Belgien Verdruf, weil der belgische Ministerpräsident ziemlich offen der französischen Nachtpolitik eine Abjage erteilt hat, und weil Polen im Verhältnis zu Deutschland seinen eigenen Weg geht. So ist es verständlich, daß Frankreich im Hinblick auf neue Pläne zu spinnen versucht, zumal Italien durch Mussolini den Pariser Diplomaten eine harte Nuß vorgelegt hat.

In Rom sind zwischen Mussolini, dem ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös und dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß drei Protokolle unterzeichnet worden, eine politische Abrede und zwei wirtschaftliche Abkommen. Das politische Schriftstück besagt ziemlich allgemein, daß die drei Staaten sich über alle Fragen besprechen und eine gemeinsame Politik zu führen beabsichtigen und deshalb zu gemeinsamen Beratungen jeweils zusammentreten. Dieses Protokoll wird beleuchtet durch die Sonntagsrede Mussolinis vor den faschistischen Parteiorganisationen, die Staat, Partei und Miliz umfassen. Mussolini gab dabei einen Rechenschaftsbericht über Italiens Außenpolitik in den letzten fünf Jahren und streifte das Verhältnis Italiens zu den wichtigsten Ländern Europas. Auch das Verhältnis zu Deutschland wurde dabei berührt im Zusammenhang mit Völkerverbund und Abrüstung. Er erklärte: „Zu glauben, daß man ein Volk wie das deutsche ewig abgerüstet erhalten kann, ist reine Einbildung, die vielleicht schon durch die Tatsache überholt ist. Wir haben den Grundhahn aufgestellt, daß man Deutschland die Aufrüstung, die es fordert, zuerkennt, indem man ein Abkommen auf der Grundlage der italienischen Denkschrift abschließt.“ Mussolini wies dann die ferneren Ziele der italienischen Politik nach. Im Norden sei für Italien nichts zu holen. Die Freundschaft zu Ungarn und zum selbständigen Oesterreich stehe fest, die große Aufgabe liege für Italien in Afrika und Asien durch natürliche Expansion. Diese politischen Ausführungen haben in Paris ziemlich Erregung ausgelöst. Auch bei der kleinen Entente zeigte man sich beunruhigt. Der Inhalt der römischen Abmachungen mit Oesterreich und

Ungarn hat dort ohnedies das Gefühl ausgelöst, daß hier ein neuer Gegenblock gebildet wurde. Frankreich befürchtet vor allem die Gegnerschaft Italiens im Mittelmeer, ist beunruhigt durch das Zugeständnis der Aufrüstung an Deutschland und an die ungarischen Revisionsbestrebungen. Vom deutschen Gesichtspunkt aus darf man sagen, daß die römische Vereinbarung nach der politischen Seite uns wenig berührt, weil der deutsche Charakter Oesterreichs dafür bürgt, daß die politische Entwicklung keinen falschen Weg geht. Die wirtschaftlichen Abkommen sollen eine bessere Regelung der wirtschaftlichen Beziehung im Donauraum bringen, Ein- und Ausfuhr erleichtern, die adriatischen Häfen im Handelsverkehr neu beleben und vor allem Ungarn Hilfe vom tiefen Stand seiner Getreidepreise bringen. Die praktische Durchführung soll in Bälde behandelt werden. Aber es hat sich schon jetzt gezeigt, daß Italien nicht allzu viel bieten kann und daß ohne Deutschland die Entlastung der beiden Länder nicht eintreten wird. Daher sind auch die anderen Mächte — man denkt vor allem an Deutschland und die Kleine Entente — zum Beitritt für die Wirtschaftsabkommen eingeladen worden.

Rundfunk

Samstag, 24. März. 10.10 Uhr aus Stuttgart: Wanderbilder von 17. 10.30 Uhr: Wochensend. 13.35 Uhr aus Frankfurt: „Ehret eure deutschen Kellner!“, Ludwig von Beethoven, 14.30 Uhr aus Stuttgart: Jugendstunde, 15.10 Uhr nach Frankfurt: Lernmorgen, 15.30 Uhr: Caruso singt! 16 Uhr aus Berlin: „Musik am Nachmittage“, 18 Uhr aus Stuttgart: Tanzmusik, 18.35 Uhr: Was werden wir in diesem Jahre bauen? 20.05 Uhr aus Frankfurt: Saarländische Umschau, 20.15 Uhr nach Frankfurt: Aus unserer Wandersmappe, 22.45 Uhr: Zwischenprogramm, 23 Uhr aus Frankfurt: Nachtkonzert, 24 Uhr aus Frankfurt: Nachtmusik.

Sonntag, 25. März. 6.35 Uhr aus Bremen: Hafenkonzert, 8.40 Uhr: Bauer, hör zu! 9 Uhr aus Stuttgart: Katholische Morgenfeier, 9.45 Uhr nach Frankfurt: Des Minnesängers Frühling, 10.15 Uhr aus Frankfurt: Evangelische Morgenfeier, 11 Uhr aus Stuttgart: Oesterliche Gralsfeier, 12.30 Uhr aus Ulm: Orchesterkonzert, 13 Uhr aus Stuttgart: Kleines Kapitel der Zeit, 13.15 Uhr: Bunter Schallplattenkonzert, 14.45 Uhr Stunde des Landwirts: Schädlingbekämpfung im Obstbau, u. Landwirtschaftsrat Winkelmann, 15 Uhr aus Glotterbad: Konzert, 16 Uhr aus Stuttgart: Kinderkunde, 16.25 Uhr aus Hannover: Rugby-Länderspiel Deutschland — Frankreich, 17.10 Uhr aus Hannover: Nachmittagskonzert, 18 Uhr aus Stuttgart: Dichter aus Schwaben, 19 Uhr: Spoorbericht, 19.20 Uhr nach Frankfurt: Opernkonzert, 21.10 Uhr aus Frankfurt: „Die neunte Stunde“, 22.15 Uhr aus Stuttgart: Du mußt wissen... 22.45 Uhr: Zwischenprogramm, 23 Uhr aus Frankfurt: Nachtmusik, 24 Uhr aus Frankfurt: Nachtmusik.

Montag, 26. März. 10.10 Uhr aus Stuttgart: Klänge des Frühlings, 10.30 Uhr: Schulfest — Stufe 1: Märchen. Die Bremer Stadtmusikanten, 11 Uhr: Kinderkunde, 13.35 Uhr aus Frankfurt: Operettenmusik, 15.30 Uhr: Die drei Magdalenen, 16 Uhr nach Frankfurt: Nachmittagskonzert, 17.30 Uhr: „Inselgespräche“, 17.45 Uhr: Wilhelm Furtwängler dirigiert, 18 Uhr: Jugendstunde, 18.25 Uhr nach Frankfurt: Fremdsprachlicher Sprachunterricht, 20.10 Uhr aus Stuttgart: Der große Kalender, 22.45 Uhr: Zwischenprogramm, 23 Uhr aus Koblenz: Nachtkonzert, 24 Uhr aus Stuttgart: Nachtmusik.

Das Mädchen im Silberkleide

(22. Fortsetzung.)

Die Gespenstererscheinung tritt an einer Ausbeulung, die sich unter dem Laken markierte. Diese Ausbeulung gab ein schauerliches Getöse von sich, das die Falten des Gespensterlakens erschütterte.

Anne von Falke starrte verblüfft auf das Pseudogespens.

Der Prinz aber sprang mit einigen Schritten die Treppe empor, hob den Geist einfach auf seine Arme und zog ihn das Laken herunter.

Ein schwarzer, wuschliger Jungenkopf kam zum Vorschein. Lachende Augen wurden sichtbar und ein roter Mund, dessen Lippen sich fest auf eine Gießkannentülle preßten und diesem sonst so müßlichen Gartengerät ein schauerliches Geheul entlockten.

„Tuhuhu-tuhuhu — tuhuhu!“

„Natürlich, die Fritzi!“ rief die Gräfin und hielt sich die Ohren zu. „Madel, willst du wohl mit dem Gedudel aufhören!“

„Ich bin die Posaune des Jüngsten Gerichts, Tante Klara. Anders kriegt ich meine Wahl- und Qualonkels nicht zu sich. Sie haben nämlich ein neues Buch über alle Handschriften vor. Tuhuhu, tuhuhu-tuhuhu!“

Der Prinz trug das niedliche Gespenst die Treppe herab, stellte es auf die Höhe, schaltete es aus dem Laken und nahm ihm die Gießkanne weg.

Ein zierliches Fräulein in einem roten Taftkleidchen präsentierte sich, musterte alle mit spitzbübischen Augen anwinkeln und streckte schließlich Anne die Hand hin.

„Na, das ist sicher unser Nachwuchs fürs Kellnerhaus. Guten Tag! Ich bin die Fritzi Hesterberg. Sind Sie wieder gesund, Sie fräulein Spatz? Dumme Frage, was? Ich seh's ja selber. Ernstelechen, was du mal!“

Damit hob Fritzi; dem Prinzen die Gießkanne in den Mund und ihren Arm unter den Annes.

Bei jeder anderen Gelegenheit hätte Anne die Gespensteridee des kleinen Fräuleins ebensoviel Spaß gemacht, wie die burleske Begrüßung. Aber — Meersburg hatte den reizenden „Geist“ einfach auf den Arm genommen, ihn geduldet und ließ sich Gießkannentüllen von ihm in den Mund stecken!

Das war ein Grad von Vertraulichkeit, der Anne schmerzte. Sie behielt sich etwas steif gegen die zirkuläre Fritzi.

Jetzt erschienen die beiden Freunde Klein und Hesterberg unter vielen Entschuldigungen. Man begab sich in das Wohnzimmer und wählte die Plätze.

Fritzi wollte durchaus neben „ihrem“ Ernst sitzen, mußte aber den Platz zwischen dem Justizrat und dem Professor einnehmen, ihren Wahl- und Qualonkels. Welchen von beiden sie damit meinte, ließ sich einwandfrei nicht feststellen. Fritzi verteilte diese Titel nach Gutdünken.

Am Tisch machte die Gräfin Anne mit den beiden alten Herren bekannt.

„Freut mich sehr, freut mich außerordentlich,“ sagte Hesterberg zerkürr.

Justizrat Klein verneigte sich nur, Klemme dann aber sein Augenglas auf die Nase und betradete das junge Mädchen so eingehend, daß Anne erröte.

Kannte dieser alte Herr sie? Das war unmöglich. Sie hatte ihn niemals gesehen.

„Mein Fräulein, kommen Sie bitte dem Gedächtnis eines alten Mannes zu Hilfe,“ sagte Klein pedantisch.

„Wo habe ich Sie schon gesehen?“

„Nirgends, Herr Justizrat. Ich habe immer sehr zurückgezogen gelebt.“

„Ich habe Sie aber bestimmt schon gesehen. Ihr Gesicht erinnert mich an jemand, aber ich weiß nicht an wen.“

Senta Bratt wies den alten Herrn auf die richtige Spur.

„Sie haben Fräulein Webers Bild in einem von mir illustrierten Märchenbuch gesehen. Sie hat mir zu dem Aichenbrödelbild Modell gegeben.“

„Das also ist's,“ murmelte Klein nachdenklich.

Bei dem Worte „Aichenbrödel“ war Hans von Grottkau wie ein Stiefsohn emporgeschneit.

„Aichenbrödel!“ krächte er laut. „Sie sind Aichenbrödel!“

„Ich war's, als ich Fräulein Bratt zu dem Bilde sah.“

Annes Herz klopfte laut, aber sie blieb äußerlich ruhig.

„Sie müssen das Bild meinem Freunde Ernst zeigen. Er hat eine kolossale Schwäche für Märchen. Das Aichenbrödel hat es ihm ganz besonders angetan. Ist's nicht wahr, Ernst?“

„Halt doch den Mund, Hans! Ich werde dir sonst ein Heftpflaster auf den Schnabel kleben müssen. Bitte, kümmern Sie sich nicht um Grottkau, gnädiges Fräulein, er hat Anfälle von temporärem Wahnsinn!“

Fritzi Hesterberg schlang ein großes Stück Kuchen herunter.

„Das Aichenbrödelbild ist wunderschön. Tante Bratt hat es herrlich gemalt. Ein ganz richtiges Märchenbild mit Hühnern und Tauben. Und das Aichenbrödel sieht bezaubernd aus. Darf ich das Buch holen, Tante Gräfin?“

„Ich glaube, wir werden erst in Ruhe essen können, wenn die Kinder ihr Märchenbuch gesehen haben,“ lachte die Gräfin. „Nimm's aus der Bücherecke, Fritzi.“

Das Buch ging am Tisch von Hand zu Hand. Das Bild wurde gebührend bewundert. Der Justizrat studierte es besonders eingehend.

Als letzter bekam es Prinz Meersburg zu sehen.

Zu Annes Schmerz warf er nur einen flüchtigen Blick darauf. Sie hatte gehofft, daß ihm das Bild gefallen und er ihr ein paar nette Worte sagen würde. Aber Meersburg legte das Buch zur Seite, weil Fritzi ihm einen Knallbonbon bot. Das Ding platzte und wurde auseinandergepölpelt.

„Ich habe einen wunderschönen Vers,“ schrie Fritzi. „Er paßt herrlich auf uns beide, Ernstelechen. Soll ich vorlesen?“

„Naus damit, Fritzi!“

„Ich lieb' dich... und du lieb'st mich.“

„Wir lieben uns beide furchtlich,“ buchstabierte Fritzi.

(Fortsetzung folgt.)





Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes

Ein Sieg der Volksgemeinschaft

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 nähert sich seinem Ende. Es war ein harter Kampf gegen Hunger und Kälte. Der Wunsch des Führers ist in Erfüllung gegangen: In diesem Winter hat niemand in Deutschland gehungert und gefroren. Während in anderen Ländern Sitzstreik und Tumulte an der Tagesordnung waren, während Klassenhass und Parteienstreit die armen, von der Not gepeinigten Menschen aufeinander bedrängte und zu Hungermärschen vereinigten, hat Deutschlands Führer Adolf Hitler ein einigendes Band der Liebe um alle geschlungen.

Dem Ruf des Führers ist das ganze deutsche Volk mit wundervoller Einmütigkeit gefolgt. Nicht weniger als 1 1/2 Millionen ehrenamtlicher Helfer haben sich in den Dienst des Winterhilfswerks gestellt, das unter Führung der N. S. Volkswohlfahrt in Gemeinschaft mit allen Verbänden der freien Wohlfahrtspflege aufgebaut worden ist. Aber diese 1 1/2 Millionen Menschen waren es nicht allein, die Opfer an Arbeitskraft, an Zeit und an Geld gebracht haben — fast jeder deutsche Volksgenosse hat sich in irgend einer Form am Winterhilfswerk beteiligt.

Der Umfang dieses größten sozialen Hilfswerkes aller Völker und Zeiten ist so groß gewesen, daß ein vollständiger Ueberblick über das Geleistete bisher noch nicht möglich ist und vielleicht niemals ganz gewonnen werden kann. In jedem Dorf, in jeder Hütte ist für das Winterhilfswerk gearbeitet und geopfert worden. Man hat berechnet, daß die gesamten Leistungen des Winterhilfswerks etwa einem Wert von 300 Millionen RM entsprechen. Diese Zahl ist eine Schätzung, die wahrscheinlich zu niedrig ist. Es kommt aber auch gar nicht darauf an, wie hoch man den Geldwert dieses gigantischen Werkes veranschlagt. Das Winterhilfswerk ist eine Leistung des deutschen Volkes, die nicht mit der Elle gemessen werden kann. Man versteht seinen Sinn und seine Bedeutung, wenn man es in Geld abwägen will.

Von den einwandfrei feststellbaren Einzelleistungen

verdienen aber die folgenden ganz besonders hervorgehoben zu werden:

Kohlen: rund 2,6 Millionen Tonnen im Gesamtwert von 50 Millionen RM. (Das sind fast 14% des gesamten Hausbrandverbrauchs im vorhergegangenen Winter.)

Kartoffeln: 12,5 Millionen Zentner. (Davon sind 6 Mill. Zentner zum Preis von 8,2 Mill. RM. angekauft worden; das entspricht etwa 4% des halbjährlichen Gesamtverbrauchs von Speisekartoffeln im Jahre 1932.)

Getreide und Mehl: 1,1 Mill. Zentner, weitere 70 000 Zentner wurden zum Preis von 1 Mill. RM. angekauft.

Brot: 60 000 Zentner.

Konservendosen: 300 000 Stk.

Milch: 1 Million Liter.

Schuhe: 180 000 Paare.

Stoffe: 250 000 Meter.

Bekleidungsgegenstände: 1,1 Mill. Stk., darunter 430 000 Stück Wäsche.

Holz: 300 000 Zentner.

Entschliffe auf Lebensmittel und dergleichen fast 400 000 RM.

Geldspenden: bis 1. März rd. 75 Mill. Reichsmark, davon rund 19,5 Mill. RM. aus dem Eintopfgericht.

Aus Steuermitteln hat das Hilfswerk bisher nicht einen Pfennig beansprucht.

Leider gibt es viele Menschen, die auch heute noch nicht den tieferen Sinn dieses Werkes der tätigen Nächstenliebe erfasst haben. Sie sagen leicht hin, daß eine Steuer die gleichen Mittel und die gleichen Leistungen viel reibungsloser hervor-

gebracht haben würde. Diese Behauptung ist so unsinnig, daß man kaum begreift, wie sie von denkenden Menschen aufgestellt werden kann. Niemand hätte eine Steuer diese unerhörte Fülle von Geldspenden und Sachleistungen, von Arbeitsleistungen und wirtschaftlichen Opfern aus dem Volke herausholen können. Niemand wäre es gelungen, durch den Erlaß einer neuen Steuer diese Ströme von Nächstenliebe und von gegenseitiger Fürsorge zu entsehlen. Gerade dadurch ist der Klassenkampfgedanke endgültig vernichtet worden.

Ohne eindringliche Werbung wäre ein solches Werk nicht denkbar und nicht durchführbar gewesen. Die Propaganda für das Winterhilfswerk hatte jedoch mit Reklame im üblichen Sinne nicht das geringste zu tun. Sie war nichts anderes als eine immerwährende Predigt, als eine Erziehung zur Gemeinschaftsarbeit, als die Verbreitung von Ratschlägen und Anregungen zur gegenseitigen Hilfe. Die Propaganda für das Winterhilfswerk war keine eigennützige Werbung für den nationalsozialistischen Staat, die Leistung des Winterhilfswerks kann keine Beeinflussung des Volkes gewesen sein, dazu sind diese Leistungen zu groß und tat-

wenn es erforderlich ist, auch den Geldsack! Immer wieder stehen die Ausländer, die aus einer anderen Welt kommen, mit fassungsgelohem Staunen vor der Tatsache,

daß unzählige deutsche Männer und Frauen, Knaben und Mädchen viele Tage und Stunden ehrenamtlich für ihr Volk gearbeitet haben, ohne sich einen anderen Lohn zu wünschen als das Bewußtsein erfüllter Pflicht. Durch diesen Grundgedanken der ehrenamtlichen Arbeit sind die Unkosten auf einem erstaunlich niedrigen Satz gehalten worden, der nur etwa ein pro Milie der Gesamtleistungen beträgt, während in früheren Jahren die Kosten ähnlicher, kleinerer Hilfsaktionen den größten Teil der verfügbaren Gelder verschlangen, die übrigens fast ausschließlich aus Steuermitteln stammten.

Auf dieser Entsehung der allgemeinen Hilfsbereitschaft beruht es auch, daß es fast unmöglich ist, die Blesseitigkeit der Spenden und Leistungen zusammen zu zählen und auf Heller und Pfennig zu berechnen. Man zählt nicht mehr kleinlich die Pfennige und Arbeitsstunden, wenn es gilt, für die Schicksalsgemeinschaft der Nation zu wirken. Selbstverständlich ist man bemüht, über alles genaue Rechenschaft abzulegen.



Wir bemühen uns auf das äußerste, dafür zu sorgen, daß wenigstens dem Hunger in der schlimmsten Auswirkung Einhalt geboten wird.

Adolf Hitler



sächlich vorhanden. Der Sozialismus der Tat ist das wahre Gesicht des Nationalsozialismus. Die Kunde von dem großartigen Winterhilfswerk unseres Volkes ist weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus gedrungen. Mit Bewunderung und Achtung blickt die ganze Welt auf das bisher so verkannte nationalsozialistische Deutschland. Immer häufiger kommt es vor, daß Politiker und Zeitungen anderer Länder ihrem eigenen Volke das deutsche Vorbild vorhalten. Ein spanischer Schriftsteller teilt die Menschen der Welt gerabezu in drei verschiedene Typen ein: „den Spanier, der weder sein Geld noch sein Leben hergibt, den Franzosen, der zwar sein Leben in die Schanze schlägt, aber seinen Geldsack festhält, den Deutschen, der alles für sein Vaterland gibt, was er besitzt — das Leben.

und eine laubere Abrechnung zu liefern. Die sofortige tatkräftige Hilfe ist aber zunächst wichtiger gewesen, als die Aufstellung von Statistiken und die Beachtung von Formalitäten. Die Möglichkeit, daß Schwindler von verschiedenen Seiten doppelte und dreifache Unterstützungen bezogen, wurde durch die planmäßige Zusammenarbeit aller Wohlfahrtsverbände unter Führung der N. S. Volkswohlfahrt und durch die tadelmäßige Erfassung aller Unterstützten unterbunden.

Es ist die durchaus lebendige, den tatsächlichen Bedürfnissen angepasste Eigenart dieses Hilfswerkes, die es so schwer macht, einen abschließenden Bericht zu liefern. Ebenso wenig, wie man nach dem bekannten Schulbeispiel Äpfel und Birnen zusammenzählen kann, ebenso wenig kann man die Opfer der Nation und der

alten armen Rentnerinnen, die unentgeltliche Sonntagsarbeit der Handwerker und der Chauffeurs, die Liebesgabenpakete der Städter und der Bauern ausreichend würdigen, wenn man nur ein paar tote Zahlen nennt.

Der größte Segen des Winterhilfswerks hat aber für die Bedürftigen vielleicht nicht einmal in den Gaben gelegen, die geleistet worden sind, sondern darin, daß man sie als vollwertige Volksgenossen achtete und ihnen Gelegenheit bot, für diese Gaben auch etwas zu leisten. Das Winterhilfswerk hat es fertig gebracht, die Entmutigten, die Erwerbslosen, und die Kleinrentner aus ihrer Gleichgültigkeit auszurütteln und zu wirklich produktiver Arbeit heranzuziehen. Sie haben zwar vom Winterhilfswerk keine feste Anstellung bekommen, aber sie haben doch wieder einmal arbeiten und etwas leisten können. Besonders bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die Nähstuben, die von der N. S. Volkswohlfahrt, von den Frauensschaften und ähnlichen Stellen eingerichtet worden sind. Fleißige Hände, die bis dahin ruhen mußten, Nähmaschinen, die verstaubt in der Ecke standen, reparaturbedürftige Kleider, die nutzlos in den Schränken und Kisten der Besitzlosen lagerten, wurden zusammengebracht und stifteten tausendfüßigen Nutzen. An manchen Orten wurden durch das Winterhilfswerk richtige kleine Wäschefabriken eingerichtet, in denen erwerbslose Frauen und Mädchen die gespendeten Stoffe verarbeiteten und dafür Lebensmittel oder Schuhe als Lohn erhielten. Vielfach haben die Frauen unter Anleitung ehrenamtlicher Kräfte in diesen Nähstuben überhaupt erst nähen und ausbessern gelernt.

Wir stehen im letzten Monat des Winterhilfswerks. Es hat uns gereigt, daß der geeinigten Wille einer erwachten Nation Wunder der Nächstenliebe vollbringen kann. Noch ist der Winter nicht vorüber. Noch stehen uns viele kalte und nasse Wochen bevor, in denen die Not doppelt fühlbar wird. Weitere Opfer sind daher erforderlich.

Jedem Volksgenossen, der durch das Winterhilfswerk für diesen Gedanken des Opfers und der gegenseitigen Hilfe begeistert worden ist, bringt die Zukunft neue Arbeitmöglichkeiten. Die N. S. Volkswohlfahrt, der Träger des Winterhilfswerks, beginnt jetzt mit ihren eigentlichen Aufgaben, und sucht dafür noch zahlreiche Helfer. In jedes deutsche Haus sollen die Hüter der Volksgesundheit geschickt werden, um dort nach dem Rechten zu sehen, die Schwachen zu stärken, die Unwissenden beraten, den Witwen und Waisen Vater und Mutter zu ersetzen suchend.

Darum wendet sich die N. S. Volkswohlfahrt zunächst mit einem großen Hilfswort „Mutter und Kind“ an die Öffentlichkeit, um dafür zu sorgen, daß unsere Jugend in gesünderen, besseren und glücklicheren Verhältnissen aufwächst, als sie uns vergönnt waren, und daß die deutsche Frau wieder als ein fröhliches, leistungsfähiges Geschöpf ihren nötigen großen Aufgaben zugeführt wird. Während die zweite Arbeitsbeschäftigungsschlacht den größten Teil der noch beschäftigungslosen Männer in Lohn und Brot bringen wird, wird das Hilfswerk „Mutter und Kind“ für die Frauen und Kinder sorgen. Daran mitzuhelfen im Geiste der nationalen Solidarität ist Pflicht eines jeden deutschen Menschen. Darum tretet ein in die N. S. Volkswohlfahrt und dient ihr mit der gleichen Hingabe, wie dem Winterhilfswerk! Wenn das Winterhilfswerk das Eis der Selbstsucht endgültig gebrochen hat, um auf die Dauer alle Deutschen zu einer innigen Gemeinschaft zusammenzuschließen, dann ist das sein schönstes und wichtigstes Ergebnis gewesen.

Werdet Mitglied der



N. S. Volkswohlfahrt!

